

Wiesbadener Zeitung

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Post-scheck-Konto Nr. 1879 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 30 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Nummer 45

Donnerstag, den 22. Februar 1945

Preis 10 Rpf.

Das Land der Ordnung inmitten aller Anarchie

Ein Engländer geht den Dingen auf den Grund — Sowjets und Anglo-Amerikaner suchen neue Ausgangsstellungen — Erbitterte Kämpfe an Ost- und Westfront

as. Berlin, 22. Februar. (Drahtbericht unserer Berliner-Schriftleitung.) Wenn die deutsche Presse immer wieder die deutsche Standhaftigkeit rühmend hervorhebt, oder wenn ein japanisches Blatt feststellt, daß Deutschland im jetzigen Krieg fest und eisern dastehe trotz der Schwierigkeiten, die weitläufige großen seien als im letzten Weltkrieg, so sind solche Darstellungen gewiß nicht überraschend, geben sie doch lediglich den Tatbestand wieder. Wenn aber in der englischen Presse einmal ähnliche Feststellungen getroffen werden, so muß man gleich einschränkend hinzufügen, daß es sich um die Stimme eines Predigers in der Wüste, um die Erkenntnisse eines Einzelgängers handelt. Immerhin bleibt es bemerkenswert, daß sich der Herausgeber des „Nineteenth Century“, F. Voigt, zu der Anschauung durchringt: „Für die Moral der Deutschen und den Widerstand, den sie bieten, gibt es keine Parallele.“ Voigt erkennt richtig, daß es für uns keine innenpolitischen Streitigkeiten gibt, daß wir in größter Einigkeit den deutschen Boden verteidigen, und daß die deutschen Soldaten mit einer wilden Entschlossenheit kämpfen, die von keinem Soldaten der Welt übertroffen wird. In keinem anderen Lande sei das Volk so eins geworden wie in Deutschland. „Und das ist es“, so schließt dieser Artikel der englischen Zeitschrift, „warum die Deutschen trotz aller Verluste und trotz der ungeheuren Verwüstungen heute das bestorganisierte Volk Europas sind, ein Land der Ordnung inmitten einer Welt der Anarchie.“

Hier ist also wirklich einmal ein Engländer den Dingen auf den Grund gegangen und hat die Scheuklappen abgelegt. Freilich weisen auch die englischen Frontkorrespondenten in ihren Berichten, namentlich aus dem Offensivraum der 21. britischen Armeegruppe, auf den ungemein harten deutschen Widerstand hin. Trotz des schweren Artilleriefeuers und der ständigen Angriffe der Luftwaffe hielten die Deutschen eisern stand, ja, sie hätten sogar innerhalb 24 Stunden nicht weniger als vier entschlossene Gegenangriffe unternommen. Die Geländegewinne der Briten seien denn auch nicht groß, und man müsse sich überhaupt wundern, daß es noch gelänge, „vorzukriechen“. Das ist der Ton, auf den die Berichte der britischen Frontkorrespondenten abgestimmt sind, haben doch auch die schweren Verluste, die die Briten und Kanadier erlitten, Montgomery gezwungen, vorzeitig weitere Reserven im Angriffsraum einzusetzen. Aber auch die Erfahrungen, die die Amerikaner machen müssen, sind nicht wesentlich anders. Eisenhower ist allerdings noch immer nicht mit seiner 9. Armee und auch nicht mit der 2. britischen Armee zum Angriff angetreten, sondern bleibt vorerst bemüht, nach Westen vor-springende deutsche Frontbögen zu beseitigen, aus denen ihm eine Flankenbedrohung erwachsen könnte. Dem galten sowohl die Angriffe gegen unseren Eifelbogen wie auch gegen den Orscholz-Riegel, wobei Eisenhowers Verbände keineswegs größere Erfolge zu erzielen vermochten. Im ganzen geht es im Westen für den Feind darum, günstigere Positionen für die kommenden Operationen zu gewinnen.

Das gilt gegenwärtig auch für die Sowjets, die ihren Sturm fortsetzen, ohne eine wesentliche Änderung der Gesamtlage herbeiführen zu können. Besonders stark blieb der sowjetische Druck im Raum Lauban—Guben, das heißt also zwischen dem Queiß-Bober-Abschnitt und dem Neide-Abschnitt, doch konnten alle seine Durchbruchversuche in diesem Räume vereitelt werden. Von dem Oderabschnitt, also von der Front Fürstenberg—Frankfurt—Küstrin, wird ein Aufleben der Gefechts-tätigkeit gemeldet. Ob die Sowjets angesichts der verhältnismäßig kleinen Brückenköpfe, die sie hier be-sitzen, sich tatsächlich auf größere Operationen vor-bereiten, bleibt abzuwarten. Vermutlich wird sie auch die Tatsache, daß sie den nördlichen Flügel, näm-lich ihre Position in Südpommern, nicht zu stärken vermochten, sondern daß hier ihre Angriffe erneut

scheiterten, zur Vorsicht veranlassen. Nach wie vor bleibt der sowjetische Druck nach Norden, also in Richtung Dirschau—Danzig und in der Tucheler Heide sehr stark.

Die Kämpfe, die sich dort abspielen, werden mit größter Erbitterung geführt. Das gilt freilich ebenso für Ostpreußen, wo deutsche Gegenangriffe dem Feind immer wieder das Konzept verderben. Auch

der mit starken Kräften geführte Angriff in Richtung auf den für unsere Positionen in Kurland wichtigen Nachschubhafen Libau blieb für die Sowjets ergeb-nislos. Wiederum konnte die Festung Kurland einen Abwehrerfolg verzeichnen. Es ist bemerkenswert, daß auch Reuter in einer Meldung aus Moskau fest-stellen muß, die Deutschen kämpfen überall mit bei-spiellosem Fanatismus.

Die Probleme des Mittleren Ostens

Alles geht auf Kosten Großbritanniens — Stalins Politik in der Türkei

as. Berlin, 22. Februar. (Drahtbericht unserer Berliner-Schriftleitung.) Es kann keinem Zweifel unter-liegen, daß in Jalta auch die Probleme des Mittleren Ostens behandelt wurden und Stalin auch für diesen Raum seine Ansprüche anmeldete. So hat man sich zunächst einmal, wie sich aus englischen Zeitungen ergibt, darauf geeinigt, daß die Mandate im Mit-leren Osten, nämlich das in Palästina durch die Eng-länder und das in Syrien durch die Franzosen ausge-übte Mandat, durch eine gemeinsame Treuhänder-schaft der sogenannten Alliierten, also der Sowjet-union, der USA, und England, abgelöst werden. England hat offenbar Angst, bei dieser Neuregelung allzusehr ins Hintertreffen zu geraten. So haben Churchill und Roosevelt auf dem Rückweg von Jalta noch in Alexandria konferiert. Dabei hat der britische Premier versucht, sich die Unterstützung Roosevelts dadurch zu erkaufen, daß er ihm versicherte, Eng-land sei entschlossen, alles in den Kampf gegen Japan zu werfen, sobald Deutschland besiegt sein würde. Auf diese Weise möchte Churchill von der englischen Machtstellung retten, was irgendwie noch zu retten ist. Inwieweit die Amerikaner allerdings geneigt sind, sich für den englischen Bundesgenossen einzusetzen, ist eine Frage für sich. Die USA in-

teressieren sich ja selbst sehr stark für den Mit-leren Osten, und es dürfte doch auch wohl Churchill zu denken geben, daß Roosevelt Ibn Saud, König Faruk und auch Haile Selassie empfangt, wobei Roosevelt sich jedesmal recht zuversichtlich über eine engere Gestaltung der Beziehungen zwischen den USA und den betreffenden Ländern äußerte. In der Unterredung mit König Faruk ging Roose-velt auch nicht an den amerikanisch-ägyptischen Handelsbeziehungen vorbei.

Insgesamt ergibt sich jedenfalls aus den vorlie-genden, allerdings noch nicht ganz klaren Nach-richten das Bild, daß im Mittleren Osten die Ent-wicklung genau in den gleichen Bahnen verläuft wie überall dort, wo die drei Kriegsverbrecher ihren Einfluß geltend machen können. Die Sowjets ver-schaffen sich neue Machtpositionen, Roosevelt baut den Einfluß der USA aus, und alles das geht auf Kosten Großbritanniens. Die englische Presse ist denn auch mit den Mitteilungen über das Treffen von Alexandria unzufrieden. Man begreift, daß Eng-land auch im Mittleren Osten seine Machtstellung einbüßt und ist verstört, daß weder Churchill noch Roosevelt Fühlung mit der Türkei aufnehmen, da auch dort Stalin seine eigene Politik betreibt.

Der junge, tapfere Soldat Otti

Eine Sechzehnjährige mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet — Durch fünf schwere Angriffstage Helferin

... 22. Februar (ff-PK). Das „Heidenmädchen von Spichern“, das im 700er-Krieg beim Sturm auf die heißumkämpften Höhen in ihrer Schürze Munition in die Feuerlinie trug, ist für uns zum Begriff weiblicher Beherztheit im Kriege geworden. Doch braucht man nicht in die Vergangenheit zu blicken, Vor-bilder an Tapferkeit und Opfermut zu suchen. Gerade im gegenwärtigen Schicksalskampf zeigt es sich immer wieder aufs neue, wie reich unser Volk an Frauen- und Mädchen gestalten ist, die an kühnem Mute und selbstloser Hingabe — sei es an der Front, sei es in der luftbedrohten Heimat oder vor dem feindlichen Kriegsgewalt — den Männern nicht nach- stehen und als schwache Frauen mehr tun, als ihnen die Pflicht gebietet.

Eine von diesen Tapfersten ist die 16jährige Ottilie Stephan aus Lutterbach bei Mülhausen. Man sieht es der zierlichen jungen Elsässerin mit den lebhaften dunklen Augen nicht an, daß sie freiwillig den Krieg so erlebte, wie er sich sonst nur Männern offenbart. Man muß sich fragen, woher dieses schwache Mädchen die Kraft nahm, die sie zu solch beispielhaftem Einsatz befähigte, der mehreren Schwerverwundeten das Leben rettete. Doch darauf weiß sie selbst nichts zu sagen. Lachend schüttelt sie nur ihren dunklen Schopf und beginnt als Ant-wort ihre Geschichte zu erzählen.

Nachdem ihr eigenes Haus zerstört war, lebte sie mit ihrer Mutter zusammen in einem Kellergewölbe unter der Erde. Im gleichen Raum befand sich —

durch Decken getrennt — ein Kompaniegefechtsstand. Als eines Tages schwere Kämpfe um das Dorf ent-brannten, schlug für die junge Ottilie die Stunde der Bewährung. Verwundete lagen in drangvoller Enge im Keller — und immer mehr wurden herein- getragen. Der Sanitäter hatte alle Hände voll zu tun, um mit dem Verwunden nachzukommen. Er konnte sich vorerst nicht um den Weitertransport der Schwerverwundeten kümmern. Das junge Mädchen sah: die einzige, die hier helfen konnte, war sie. Und sie wollte helfen! Doch wie? Da kam ihr der rettende Gedanke: Das Leiterwägelchen! Sie legte eine Pferdedecke hinein und bettete den ersten Schwer-verwundeten sorgsam darauf. Damit lief sie los, ohne auf das Heulen und Krachen ringsum zu achten. Sie lief, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, mitten durch das feindliche Feuer und zurück bis zum Truppenverbandplatz.

Zuerst waren die Verwundeten mißtrauisch und der Arzt schimpfte sie wegen ihres Leichtsinns aus. Doch gewagend meinte sie nur, sie sei ja bloß ein Mädchen, auf ihr Leben käme es nicht an, und schon war sie wieder weg, eilte über Häuser-schutt und Granattrichter nach vorne, um die anderen nachzuholen.

Durch fünf schwere Angriffstage verließ Ottilie ihre Soldaten nicht. Selbst, als man beim Bataillon und Regiment auf sie aufmerksam wurde und ihr ihre Tätigkeit untersagte, blieb sie und half wie an den Vorlagen. Längst war das anfängliche Miß-trauen der Soldaten einer frohen dankbaren Kameradschaft gewichen, einer Kameradschaft, die diesem schlichten, tapferen Mädchen zum tiefen Erlebnis wurde. Was bedeutet für sie Angst und

Schrecken gegenüber dem beglückenden Gefühl des Helfendürfens — des Helfenkönnens!

Es trug seinen Lohn in sich, und darum machte sich Soldat Otti auch nie Gedanken über ihr selbst-loses Handeln, als der Oberbefehlshaber der Heeres-gruppe und Träger der Schwerter dem über-raschten, glückstrahlenden Mädchen in Anwesen-heit des Gauleiters lächelnd das Eisene Kreuz anheftete und die Größe des Reichsführers übermittelte als Zeichen der Anerkennung für ihre Tapferkeit, die ihr von allen Herzen lange schon dargebracht wurde.

Bomben auf Verwundete

Berlin, 22. Februar. Zur schnellsten Versorgung der im Brückenkopf Ober-Elsaß verwundeten deut-schen Soldaten wurde eine Rhein-Sanitätsfähre her-gestellt, die die Krankenträger mit den Ver-wundeten über den Rhein setzte, um sie schnellstens den Lazaretten zuzuführen. Diese Fähre war mit großen weißen Fliegertüchern mit dem Roten Kreuz als Sanitätsfähre weithin kenntlich gemacht. Trotz-dem wurde sie von Tieffliegern mit Bomben und Bordwaffen angegriffen, als sie Verwundete auf das rechte Rheinufer übersetzte. Im Laufe eines Vor-mittags wurde sie nicht weniger als siebenmal an-gegriffen. Dem schnellen und unerschrockenen Ein-greifen der Sanitätssoldaten ist es zu verdanken, daß schwerere Opfer vermieden werden konnten, doch zeigt dieser neuerliche Fall von glattem Ver-stößen gegen die Bestimmungen der Genfer Kon-vention, daß die Anglo-Amerikaner es längt ver-wirkt haben, als ehrlich und anständig kämpfende Gegner betrachtet zu werden.

Unsere „Königtiger“ in Front

Berlin, 22. Februar. Bei einem Angriffsunter-nehmen der ff-Panzer-Division „Totenkopf“ in Un-garn schossen unlängst drei deutsche Panzer vom Typ „Königtiger“ unter Führung des Feldwebels Neuhaus in kaum 30 Minuten 41 von 50 angreifenden sowjetischen Panzern vom Typ T 34 ab. Die übrigen neun sowjetischen Kampfpanzer drehten daraufhin ab. — Unter ihrem Kommandeur, Ritterkreuzträger Major Rürmester, schoß eine „Königtiger“-Abtei-lung im Laufe der weiteren Kampfhandlungen außer-dem innerhalb von 48 Stunden 69 sowjetische Panzer ab und vernichtete noch zahlreiche Lastkraftwagen und eine sowjetische Flakbatterie.

Franco soll verschwinden

Lissabon, 22. Februar. Es ist sehr bemerkenswert, daß gleichzeitig mit dem Angriff der „Prawda“ auf Franco sich in England auch Bernon Bartlett zum gleichen Thema zum Wort meldet und sich damit an-maßt, Wortführer für die Engländer und Amerikaner zu sein. Bartlett schreibt in „News Chronicle“, daß das Verschwinden Francos wünschenswert sei. Weder die englische noch die USA-Regierung seien sehr be-sorgt darum, Franco zu helfen, an der Macht zu bleiben, wenn es einen leichten Weg gebe, ihn ohne Blutvergießen zu ersetzen.

Churchill jr. fällt unangenehm auf

Genf, 22. Februar. „New Chronicle“ berichtet, nicht nur Winston Churchill, sondern auch sein Sohn, Major Randolph Churchill, der schon öfters die Öffentlichkeit unliebsam beschäftigt, habe dieser Tage Athen besucht. Randolph sei wie ein pau-sabackiger Meteor hauptsächlich durch das Athener Vergnügungsviertel gesaust und habe sich nach ein paar Stunden bemüht, einen „eindrucks-vollen Bericht“ in Form eines Interviews an eine bekannte Nachrichtenagentur zu geben, die sich aber wohl gehütet habe, ihn zu verbreiten, denn er habe scharfe Angriffe gegen angesehene englische und amerikanische Pressevertreter enthalten.

Dr. Conti in Danzig

Berlin, 22. Februar. Der Reichsgesundheitsführer Dr. Conti führte in Danzig Besprechungen und Be-sichtigungen durch, um durch Unterrichtung an Ort und Stelle ein Bild der gegenwärtigen Gesundheits-probleme im Gau Danzig-Westpreußen zu gewinnen und insbesondere die Arzneimittelversorgung, die Krankenbettenverteilung und den Gesundheitsschutz der Flüchtlinge zu regeln.

Der Bericht des OKW.

Aus dem Führerhauptquartier, 21. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordwestlich Gran sind erbitterte Kämpfe um den Restteil des feindlichen Brückenkopfes im Gange. Versuche der Sowjets, bei Schwarzwasser und nörd-lich Ratibor in unsere Front einzubrechen, scheit-erten. Ebenso zerbrachen ihre Angriffe südlich Breslau am zähen Widerstand unserer Truppen.

Der Hauptdruck des Feindes in Niederschlesien lag im Raum von Lauban und Guben, wo die ver-gelichenen Versuche, unsere Front zu durchstoßen, die Sowjets schwere Verluste an Menschen und Pan-tern kosteten.

An der Oder zwischen Fürstenberg und dem Oderbruch lebte gestern die Kampf-tätigkeit auf. Feindliche Aufklärungsvorstöße wurden abgewiesen. Zwischen Pyritz und Arnswalde scheiterten von Panzern unterstützte Einzelangriffe der Bolsche-wisten. In der Tucheler Heide und westlich der Weichsel wird um jeden Fußbreit Boden gekämpft.

Die Verteidiger von Posen leisteten im Kernwerk weiter verbissenen Widerstand. Angriffe der Sowjets gegen die Festung Graudenz wurden zurück-geschlagen.

Der Kampf um Ostpreußen dauert bei starkem Artillerie- und Schlachtfliegerinsatz in den bis-herigen Schwerpunkten an. Unsere durch Seestreit-kräfte unterstützten Angriffe im südlichen Samland brachten weitere Erfolge.

Südöstlich Libau traten die Bolschewisten auf breiter Front zum Großangriff an. Ihr Durchbruchs-versuch nach Libau wurde im Hauptkampfgebiet auf-gefangen.

Die Sowjets verloren gestern an der Ostfront 152 Panzer und 81 Flugzeuge.

Wie schon am 20. Februar bekanntgegeben, stießen Torpedofliegerverbände unter Führung von Oberst-leutnant Stemmler bei stürmischem Seegang und schwierigen Wetterbedingungen überraschend aus den Wolken gegen einen von Mürmann nach Eng-land fahrenden Geleitzug und versenkten zwei

leichte Kreuzer, davon einen der Leander-Klasse, zwei Zerstörer und acht Handelsschiffe mit ins-gesamt 57 000 BRT. Weitere drei Handelsschiffe mit 19 000 BRT wurden durch Torpedos so schwer ge-troffen, daß auch mit ihrem Verlust gerechnet werden kann. Unsere Verbände verloren trotz hef-tiger Abwehr nur zwei Flugzeuge.

In der Schlacht zwischen Rhein und Maas zer-schellten auch gestern die fortgesetzten schweren An-griffe der Engländer und Kanadier am harten Widerstand unserer Grenadiere und Fallschirmjäger. Der Feind verlor 28 Panzer und zahlreiche Gefangene.

Die Angriffe der Amerikaner zwischen Prüm und Echternach haben nunmehr auch auf die Westfront des Stellungsbogens an der Oura übergriffen. Oest-lich Vianden konnte der Feind nach Norden Boden gewinnen.

In dem Flußdreieck zwischen der Mosel und unteren Saar wurden feindliche Uebersetz-versuche nördlich Remich abgewiesen. Zwischen den beiden Flüssen gelang es den amerikanischen Panzer-kräften, von Süden her tiefer in unser Stellungen-system vorwärts des Westwalls einzudringen.

Im Raum östlich Forbach blieben erneute Angriffe der Amerikaner vor den Spicherer Höhen liegen.

In Mittelitalien scheiterten feindliche Vorstöße von Teilen der fünften amerikanischen Armee nörd-lich und nordwestlich Poretta vor unseren Stel-lungen. Um den Monte Belvedere wird gekämpft.

Amerikanische Terrorverbände warfen am Tage Bomben auf Nürnberg und Wien. Besonders in Nürn-berg entstanden Personenverluste und schwere Schä-den in Wohngebieten. In der Nacht waren die Reichshauptstadt, Dortmund und weitere Orte im rheinisch-westfälischen Gebiet das Angriffsziel bri-tischer Kampfflugzeuge. Durch Jäger und Flak-artillerie wurden 73, meist vielmotorige Bomber, zum Absturz gebracht. Nachtjäger hatten an diesen Er-folgen besonderen Anteil.

Das Vergeltungsfeuer auf London wird fortgesetzt.

„Streiter für Freiheit und Würde“

Bestialischer Mordterror amerikanischer Soldateska gegen deutsche Verwundete

Berlin, 22. Februar. Ein neuer, besonders ge-meiner Verstoß amerikanischer Soldaten gegen die Genfer Konvention wird von einem Obergefreiten Walter Casper gemeldet, der bei Merten in Lothrin-gen in Stellung lag. Er berichtet unter genauesten Einzelangaben, daß amerikanische Soldaten seine eigenen Kameraden, die verwundet worden waren, erschossen haben oder mit dem Gewehrkolben to-tschlugen. Dies ist ein neuer Fall bestialischen Ter-rors, den amerikanischen Soldaten auf deutschem Bo-den verübt haben.

Der Obergefreite Walter Casper, 27 Jahre alt, von Beruf Fuhrwerker, berichtete in einer eidesstatt-lichen Erklärung vor einem vernehmenden Offizier eines Reservelazarets folgendes:

„Wir hatten mit einem Geschütz zur Panzerab-wehr bei Merten in Lothringen Stellung bezogen. In der Nacht zum 28. November trat der Feind hier zu einem Angriff gegen uns an. Durch Verwundun-gen der Mehrzahl unserer Bedienung fiel das Ge-schütz aus. Wir wurden, da kampfunfähig, schließlich überwältigt. Wir waren ein Unteroffizier und sechs Mann, von denen zwei Schwerverwundete waren, einer durch einen Schuß durch beide Beine. Dieser Mann lag mit uns im Straßengraben, der andere fünf bis sechs Meter hinter dem Geschütz, blutend am Unterleib. Beide Verwundete wurden von den Amerikanern sofort erschossen. Von diesem Vor-fall waren wir Augenzeugen. Im Besitz von Waffen waren wir nicht mehr. Danach ließen uns die Sol-daten Schuhe und Strümpfe ausziehen, die sie uns abnahmen. Erkennungsmarken, Orden und Ehren-zeichen wurden uns mit Gewalt abgerissen und dann weggeworfen.“

Zwei weitere Kameraden, die inzwischen zu uns gestoßen waren, wurden genau so behandelt. Nach-dem man uns trotz unserer Verwundung gezwungen hatte, zwei bis drei Stunden auf einer nassen Wiese zu liegen, erhielten wir Anweisung, in eine be-stimmte Richtung zu laufen. Dabei bekamen wir von beiden Seiten Gewehrfeuer und Feuer aus Maschinengewehren und Maschinepistolen. Ich hörte zwei De-tonationen, die von Handgranaten zu stammen schienen. Von uns sieben fielen vier, drei waren sofort tot, einer durch Bauchschuß schwer verwundet. Wir anderen warfen uns sofort in den Dreck. Der Schwerverwundete schrie nach Verbandspäckchen. Da kam ein Amerikaner und schlug ihn mit dem Gewehrkolben tot. Wieder zwang man uns, weiter-zulaufen, und wieder begann die „Chieserei“. Ein weite-terer von uns dreien war sofort tot. Der Unteroffi-zier hatte einen Schuß ins Knie bekommen, ich selbst einen Streifschuß an der Brust. Wir suchten beide in den Straßengraben Deckung und stellten uns tot.

Der Vorfall spielte sich zwischen 13 und 14 Uhr ab. Etwa zwei bis drei Stunden später kamen Trupps von Amerikanern bei uns vorbei, die bemerkten, daß ich mich im Graben bewegte. Zwischen einem Amerikaner und einem Vorgesetzten, der der grüne Streifen am Arme trug, entspann sich darauf auf Englisch eine Unterhaltung, deren Inhalt der Unter-offizier lange, der englisch versteht, mitteilte: „Hier liegt ein Verwundeter, was soll ich mit ihm machen?“ Der vorgesezte Amerikaner erklärte: „Er-schießen!“ Darauf erwiderte der amerikanische Sol-dat, daß er das nicht könne, es sei doch ein Ver-wundeter, worauf der andere erklärte, dann solle er ihn liegen lassen, er würde ja doch verrecken.

